

TV/Radio-kritisch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **29 (1977)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

setzt wird. Es ist möglich, dass dann auch etwas von den Mechanismen, nach denen diese Unterhaltungsindustrie arbeitet, durchsichtig wird. «Keep it simple, keep it sexy, keep it sad» gehört u. a. dazu.

Besondere Aufmerksamkeit ist der Kreuzigungsszene des Fischers zu schenken. Hier schimmert verfremdet etwas von christlichen Glaubensinhalten durch. Schon immer ist die Fischgestalt und der griechische Wortlaut dafür (Ichthys) ein christliches Erkennungszeichen gewesen. Hier steht es für all die Leiden im Gefolge von Brutalität und Gewalt. Werden diese Zusammenhänge hergestellt, so löst Betroffenheit die nach der ersten Visionierung sich einstellenden Lacheffekte ab.

Methodische Hinweise

Beim erstmaligen Sehen ist zu erwarten, dass – unverbindlich – gelacht wird. In der Diskussion kann man dieses Lachen «hinterfragen»: Warum lachen *wir*, und wie reagiert das Publikum im Film? Dann folgt mit Gewinn eine Inventaraufnahme über das, was im Film alles brutalisiert wird. Die Überleitung zum Lebensbereich der Teilnehmer wird mit Fragen nach Erscheinungsformen der Gewalt und Aggression im eigenen Leben geschlagen. Abschliessend wird zu überlegen sein, was, wie, bei wem zuerst geändert werden muss. Mit Einführung und Auswertung ist der Film zum Thema Massenmedien, Unterhaltungsindustrie, Brutalität und Gewalt ab Oberstufenschulen einsetzbar.

S. Schmid

TV/RADIO-KRITISCH

Ein schweres Erbe

Vorläufige Beobachtungen zum «Blickpunkt»-Beginn

Ende März ist eine Fernsehsendung verschwunden, die zu den bemerkenswertesten Produktionen des Deutschschweizer Fernsehens gehörte. Der «Bericht vor acht» tauchte tief in das regionale Geschehen ein, ohne den Anspruch zu erheben, repräsentativ zu sein. Um so mehr darf ihm attestiert werden, dass er versuchte, signifikatives Geschehen für den Zuschauer erfahrbar zu machen, dass er also Hintergründe, Lebenseinstellungen, Denkweisen zeigte. Die Mitarbeiter des «Berichtes vor acht» entwickelten ein besonderes Einfühlungsvermögen gerade für den «kleinen Mann». Nicht verschwiegen soll werden, dass die gestalterischen Möglichkeiten und Fähigkeiten – und wohl auch die zeitlichen und produktionellen Bedingungen – nicht immer den positiven Intentionen entsprachen. Doch übertraf der «Bericht vor acht» auch in formaler Hinsicht manches, was sonst auf dem Bildschirm erscheint, und erreichte im allgemeinen ein Niveau, das auf dem Informationssektor hierzulande bisher seinesgleichen suchte. Geboren wurde der «Bericht vor acht» eigentlich aus einer Notlage heraus und war bloss als Provisorium gedacht, als sich im Jahre 1974 abzeichnete, dass die Vorverlegung des Hauptabendprogramms vorerst nicht realisiert werden konnte und dass somit die Sendung «Antenne» nicht vollständig verschwinden durfte. In der Zwischenzeit hat sich die programmliche Landschaft nochmals entscheidend verändert. Neben der «Rundschau», die ihre Berichterstattung ab 1975 auf das Ausland beschränkte, etablierten sich im Hauptabendprogramm das

Inlandmagazin «CH» und der «Kassensturz» mit dem Themenbereich Konsum, Geld und Arbeit, während die Regionalmeldungen dem fünfminütigen «Blickpunkt Region» übertragen wurden. Das Programmjahr 1977 wurde unter anderem mit dem Ziel in Angriff genommen, das Vorabendprogramm aufzuwerten. Dass dabei der als Provisorium gedachte «Bericht vor acht» über die Klinge springen musste, ist aus programmstrukturellen Gründen und in Anbetracht der planerischen Überlegungen vom Jahre 1974 zwar vertretbar, aber aus der Sicht des Zuschauers nach wie vor unverständlich. Denn es ist nicht einzusehen, warum eine hervorragende Sendung gestrichen, das Hauptabendprogramm dann doch nicht vorverlegt und eine neue Sendung geschaffen wird, die wieder ganz von vorne anfangen muss und die später, sollte sich die Vorverlegung eines Tages realisieren lassen, vielleicht wiederum abgesetzt oder mindestens verschoben wird. Diese Veränderungen im Programmstrukturplan mögen auf der Seite der Programminstitution spannend sein. Auf der Seite der Zuschauer stiften sie wohl eher Verwirrung, wenn nicht sogar Verärgerung. Natürlich wäre es falsch, der Mannschaft der Nachfolgesendung des «Berichtes vor acht» jene fragwürdigen Entscheidungen vorzuhalten, die zu einem früheren Zeitpunkt auf der Ebene der Programmdirektion gefällt worden sind. Das Regionalmagazin «Blickpunkt» ist eine neue Sendung, die nach neuen Kriterien (vgl. ZF 24/76 Seite 30) und mit einem zur Hälfte neuen und demzufolge unerfahrenen Mitarbeiterstab (Leitung: Felix Karrer) hergestellt wird. Den folgenden vorläufigen Beobachtungen liegen zwei Pilotsendungen und die ersten beiden Ausgaben zugrunde. Zuerst fällt einmal der bewusste und durchgehende Einsatz der Mundart auf. Es ist dies eines jener Mittel, mit denen das regionale Geschehen dem Zuschauer direkter erschlossen werden soll. Freilich sind viele Probleme damit verbunden: Journalisten bedienen sich normalerweise der Schriftsprache. Von ihr unterscheiden sich die



«Blickpunkt»-Team: Leiter der Mannschaft ist Felix Karrer (zweiter von rechts in der ersten Reihe).

Mundarten nicht nur im Klang, sondern vor allem in der Wortwahl und im Satzbau. Mundart in der Fernsehinformation bedeutet eine doppelte Umstellung: einmal die Umstellung auf das Fernsehen (keine «Schreibe») und zum anderen die Umstellung auf Schweizerdeutsch. Deshalb wird die Redaktion des «Blickpunktes» mit einer längeren Anlaufzeit rechnen müssen, bis sie eine fernsehgemässe Mundart beherrscht. Was bedeutet aber Mundart? Ist damit ein lupenreines Zürcher-, Basler- oder Obwaldnerdeutsch gemeint, oder ist es jene abgeschliffene Alltagssprache, die zwar noch Dialektfärbung erkennen lässt, aber ihren ursprünglichen Sitz im Leben längst hinter sich gelassen hat? Einen perfekten Dialekt darf man vom «Blickpunkt» wohl nicht unbedingt erwarten. Aber immerhin wäre es der Mühe wert, eine einigermaßen reine Mundart wenigstens zu erstreben. Die Zusammenarbeit im «Blickpunkt»-Team mit Leuten verschiedener Mundart-Herkunft trägt allerdings zur Dialektverwischung bei. Ihr könnte beispielsweise dadurch begegnet werden, dass die Mundart des jeweiligen Realisators möglichst mit der Mundart der Dargestellten im Filmbericht übereinstimmt. Auf diese Weise würde der einzelne Mitarbeiter dauernd im Kontakt mit seiner angestammten Mundart bleiben.

Die beiden beobachteten Ausgaben enthielten zwei Filmberichte, unterbrochen durch vorgelesene und teilweise mit Filmflashes illustrierte «Blickpunkt»-Meldungen. (Die dritte Ausgabe vom 6. April brachte nur Meldungen und dauerte nicht einmal fünf Minuten. Den Rest frassen die TV-Spots und der Fussball.) Während der «Bericht vor acht» für ein einziges Thema knapp 15 Minuten einsetzen konnte, müssen nun in der gleichen Zeit zwei Themen und die Regionalmeldungen Platz finden. Das hat zwar den Vorteil, dass mehr Themen drankommen. Dies geschieht aber auf Kosten der Anschaulichkeit, wie zu erwarten war und wie die beiden ersten Ausgaben deutlich genug zeigten. Ein hoffentlich abschreckendes Beispiel war der Kurzbericht über die Erdrutschgefahr im Calancatal: ein paar Schwenks über das Erdrutschgebiet, ein paar kollernde Steine, ein Blick über die gefährdeten Häuser, zwei Kurzinterviews. Da wird ein Thema fernsehmässig-dilettantisch traktiert, als ob es Bernhard Wembers Untersuchung «Wie informiert das Fernsehen?» nie gegeben hätte, als ob das Fernsehen an sich schon die Botschaft wäre (Hauptsache, es bewegt sich etwas), als ob eine Übereinstimmung zwischen Bild und Text unnützer Ballast und Information ohnehin dasselbe wie Unterhaltung wäre. Der Bericht über die Ferienhäuser-Siedlung in Zweisimmen hatte zwar einige dieser unverzeihlichen Fehler vermieden, aber wies, wegen seiner Kürze, ebenfalls Lücken in der Information auf, die hätten geschlossen werden müssen. Zu Hoffnungen Anlass gaben immerhin der Einbezug von zwei Zuschauergruppen in den Filmbericht über die «Tat» und die Ankündigung eines Zuschauerfilms. Aber auch in diesen Beiträgen bleibt vorerst die Frage im Raum stehen, ob die Kürze der Beiträge und ihrer einzelnen Aussagen wirklich das tiefere Verständnis des Zuschauers für die dargestellten Probleme fördert. Ich vermute, dass im «Blickpunkt» ein neues «Ritual» entsteht, bei dem der formale Ablauf und die kurzatmige Dramaturgie wichtiger sind als der dargestellte Inhalt.

Sepp Burri

Sechsmal Hitchcock in Zürich

Das Filmpodium der Stadt Zürich und der Katholische Filmkreis Zürich präsentieren am Samstag, dem 7. Mai 1977, um 13.00 Uhr im Zürcher Kunstgewerbemuseum sechs Filme von Alfred Hitchcock: «Blackmail» (1929), «The Man Who Knew Too Much» (1934), «The 39 Steps» (1935), «The Secret Agent» (1936), «Saboteur» (1942) und «Torn Curtain» (1966). Die Veranstaltung dauert etwa neuneinhalb Stunden, der Eintrittspreis beträgt 12 Franken, mit Ermässigung 9 Franken. Ein «Filmbulletin» des Filmkreises zum Thema Hitchcock wird zur Veranstaltung vorliegen.

«Karussell»: Umschlagplatz für Kunterbuntes

Zum neuen Vorabendmagazin des Deutschschweizer Fernsehens

Der Gestaltung des Vorabendprogramms komme grösste Bedeutung zu und es gehe darum, es attraktiver zu gestalten. Diese Äusserungen – gewissermassen Leitgedanken zur Neugestaltung des Fernseh-Vorabendblocks – stammen von Programmdirektor Dr. Guido Frei (vor allem im Hinblick auf die deutsche Konkurrenz). In der Tat: Das Publikum, das zwischen 18 und 20 Uhr vor dem Fernseher sitzt – vorwiegend Kinder und Jugendliche, dann aber auch viele betagte Menschen wie die SRG-Publikumsforschung herausgefunden hat –, verdienen ein anziehendes Programm, eines, das mit besonderer Sorgfalt auf ihre Bedürfnisse und – warum nicht auch? – ihre Erwartungen ausgerichtet ist.

Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen, hat schon der Theaterdirektor in Goethes «Faust» gesagt, und was für ihn teuer war, kann dem Fernsehen billig sein. Vielfalt des Angebots ist die Devise des neuen Vorabendmagazins unter der Leitung von Carl Zibung. Aus allen Lebensbereichen soll in «Karussell» berichtet werden, aus dem Alltag, dem Sport, aus Technik und Wissenschaft, aus dem gesellschaftlichen und familiären Bereich, aus Unterhaltung und Kultur. Schon bisher Bestehendes findet Unterschlupf im neuen Magazin: «Neues aus dem Weltraum» mit Bruno Stanek, «Heidi Abel sucht Plätze für Tiere», die naturkundlichen Sendungen von Hans A. Traber, der «Sportkalender», die «Sprechstunde» und der «Showkasten». Neu wird eine Art Beschwerdecke für den Zuschauer eingerichtet, der unter Missständen leidet, bei Amtsstellen und Institutionen in Schwierigkeiten kommt oder sonstwie im Alltag auf Widersprüchliches stösst; der «Blitzableiter» wird vom Journalisten Ludwig A. Minelli betreut. Als Novum werden weiter «Familienspiele mit Robert Lembke» den Zuschauer unterhalten, daneben sollen die bisher eher zu kurz gekommenen Themengebiete Recht und Psychologie berücksichtigt werden. Schliesslich will «Karussell», besonders verdienstvoll, Vorgänge hinter den Kulissen des Fernsehens transparenter machen, etwa durch Direktschaltungen in die TV-Studios bei Probearbeiten oder durch Frageminuten mit dem Programmdirektor. Wahrlich, ein reiches Angebot.

Ein hübsches Signet, musikalisch reizvoll untermalt, eröffnet jeweils das Magazin, das vorläufig dienstags und donnerstags zwischen 18.00 und 18.45 Uhr ausgestrahlt wird, ab 1978 aber drei Ausgaben pro Woche haben soll. Etwa sechs bis sieben Beiträge folgen dann in der Dreiviertelstunde, präsentiert von einem Moderatoren-Paar. Ein erster Augenschein bestätigt, was von vornherein zu befürchten war: Die kunterbunte Mischung wirkt ermüdend, die Vielzahl der Beiträge lässt eine Vertiefung nicht zu. Was geboten wird, ist oberflächliche Unterhaltung, die mit einem Schuss Lebenshilfe gewürzt wird. Insbesondere für Kinder dürfte der ständige Themenwechsel beschwerlich wirken, weil das Einsteigen und Hineindenken in immer neue Situationen, die miteinander in überhaupt keinem Zusammenhang stehen, ein gewaltiges Mass an Konzentration und Beweglichkeit erfordert. Dem Jugendlichen und Erwachsenen hinwiederum gibt das Kurzfutter kaum etwas her. Was mich am meisten betroffen macht, ist die bisher feststellbare Unverbindlichkeit, ja Lustlosigkeit der einzelnen Beiträge. Das gilt etwa für das kurze Interview mit Leo Schürmann zur neuen 500-Franken-Note in der ersten Ausgabe, den flauen Filmbericht über die Cup-Siegesfeier der YB-Fussballer, das gilt aber auch für den «Blitzableiter»-Beitrag zur fragwürdigen Methode jener Verlage, die Kindern an Kiosken Hefte unentgeltlich abgeben, zu denen aber dann die Bilder für recht viel Geld gekauft werden müssen. Ein brisantes Thema wurde hier billig verscheuert, ohne Tiefgang und – wie mir scheint – mit halbem Herzen ohne Engagement. Liegt das wohl an der fragwürdigen Direktive, dass «Karussell» «nicht zu knallig, nicht zu kritisch, keine höhere Schulbildung voraussetzend» zu sein hat?

Ungelöst ist vorderhand auch noch das Verhältnis zwischen Studioaufnahmen (live



«Karussell»-Team: Carl Zibung, hinten links mit Brille, leitet das neue Vorabendmagazin.

und Aufzeichnungen) und Filmberichten. Letztere sind eindeutig unterdotiert und zum Teil von fragwürdiger Qualität (Oster-Verkehr auf den Strassen als Tonbildschau). Der gute Filmbericht – Stärke des nicht so schnell in Vergessenheit geratenden «Bericht vor acht» auch in seinen mehr feuilletonistischen Beiträgen – ist die Würze eines jeden Magazins. Mit seiner Lebendigkeit steht und fällt eine Sendung wie «Karussell». Falsch verstandene Aktualität darf nicht dazu verleiten, die Produktion des Vorabendmagazins allein in die vier Wände des TV-Studios zu verlegen.

«Karussell» ist entwicklungsfähig. Das Magazin wird an Profil gewinnen, wenn es einige seiner Kinderkrankheiten überwindet. Die schlimmste, die es im Augenblick noch aufweist, ist die Angst vor der Ruhe, der Besinnlichkeit. Es dreht und dreht und dreht, hält niemals inne, findet nie einen Augenblick der Einkehr. Die ständige Bewegung, der unaufhaltsame Fluss wirken nur vordergründig attraktiv. In Wirklichkeit führen sie zur Erschöpfung des Zuschauers und – vielleicht schneller noch – des Teams, das sich gestalterisch viel vorgenommen hat. Ich bin der festen Überzeugung, dass die Beiträge pro Sendung reduziert werden und dadurch eine gewisse Vertiefung, die letztlich allein Fernsehen sehenswert macht, stattfindet. Die Vielfalt der Themen – ein gutes Konzept für ein Vorabendmagazin – kann auf viele Sendetage über's Jahr verteilt werden. Zur Hast besteht kein Anlass, vor allem nicht angesichts des Zielpublikums, das meiner Überzeugung nach, so heterogen es im Augenblick auch erscheinen mag, noch zu wenig Rücksichtnahme findet: Kinder und alte Menschen auf eine Achterbahn zu setzen, ist auch dann gefährlich, wenn man diese als Karussell deklariert. Der Schock nimmt ihnen das Lustgefühl. Urs Jaeggi

Ein paar Jahre zu spät

«Auf Biegen oder Brechen», Fernsehfilm von Hartmut Bitomsky und Harun Farocki (22. März, ARD)

Charly: Er hätte ein begabter Automechaniker werden können, doch sein Sinn stand ihm nach Höherem. Das Ingenieur-Studium hält er nicht durch, weil er zu viel Zeit mit dem Verdienen von Geld zubringt, vielleicht auch, weil das Studium ihn nicht

zufriedenstellt, seiner Liebe zum Auto keinen Raum lässt. Hartmut Bitomsky und Harun Farocki haben keine schlechte Geschichte geschrieben: die Geschichte eines jungen Mannes, der gern tun möchte, wozu er Lust, woran er Spass hat, aber die Wirklichkeit lässt dies natürlich nicht zu – die Geschichte eines alltäglichen Scheiterns. Eine Geschichte nicht ohne Resignation und Zynismus: Am Ende sehen wir den Helden ein paar Jahre später wieder, ein normaler, sympathischer, aufsteigender Ingenieur in einem mittleren Betrieb. Den Titel und die Stelle hat er sich durch einen bösen Schwindel beschafft, und es ist möglich, dass dies eines Tages offenkundig wird, aber gewiss ist es nicht.

Eine Geschichte, ein Film darüber also, wie aus einer unangepassten, aufmüpfigen, noch ziellosen Generation der 20jährigen wenige Jahre später brave Karrieristen mit Frau und Kind und traurem Heim werden, entsetzlich normale, angepasste Kleinbürger, die sich um der eigenen Interessen willen selbst mit der Korruption abgefunden haben.

Dennoch ist «Auf Biegen oder Brechen» alles andere als ein realistischer Film. Hartmut Bitomsky bezog seine Anregungen aus dem Kino, dessen Geschichte er kennt: aus der französischen «Nouvelle Vague» etwa: Charly ist ein entfernter Verwandter von François Truffauts Film-Helden Antoine Doinel, aber auch James Dean war in schnelle Autos vernarrt («Rebel Without Cause»). So gesehen, kommt Bitomskys Film um zehn Jahre zu spät. Es stellte sich, jedenfalls bei mir, denn auch der Eindruck ein, diese Bilder, diese filmischen Verfahrensweisen schon einmal gesehen zu haben: die in sich selbst vernarrten, von Bernd Fiedler merkwürdig uninspiriert gedrehten Autofahrten, die durch eine melodische, lyrische Musik (Jürgen Knieper) hochgezogenen Szenen, die in Poesie entgleitenden Dialoge – kurzum die Versuche, den Bildern eine Poesie zu entlocken. Dahinter steckt durchaus ein starkes Gefühl für das Kino und seine Möglichkeiten, aber zu einer originären Artikulation fand es in diesem Debut noch nicht.

Charly wird von Jo Bolling gespielt. Ein Gesicht, das sich nicht einprägt, an das ich mich nicht erinnern kann, hinter dem keine Figur sichtbar wird. Vielleicht würde eine andere Besetzung (Vadim Glowna fiel mir ein) den Film entschieden besser machen. Phantastisch setzt Bitomsky dagegen Christine Kaufmann ein, und auch Lisa Kreuzer ist gut wie immer. Klaus Eder (epd.)

FORUM

Ramacca: Bürger machen Radio

Ramacca, Sebis Heimatort, liegt in Sizilien in der Nähe des Ätna. Im vergangenen Jahr haben wir einige Wochen bei seinen Eltern verbracht. Wir berichten im folgenden von einer Art Bürgerinitiative, mit der wir dort unten in Berührung gekommen sind und die uns stark beeindruckt hat. Das Städtchen zählt ungefähr 9000 Einwohner. Im Herbst 1976 haben vier gute Freunde zusammen mit einigen unbezahlten jungen Mitarbeitern eine vom Staat unabhängige Radiostation aufgebaut.

Das Experiment ist in mancher Hinsicht aufschlussreich. Einmal von der Finanzierung her: Die vier Initianten haben nämlich den grössten Teil der Einrichtungen aus der eigenen Tasche berappt. Gaben nehmen sie nur in Form von Material entgegen. Durch die Ablehnung von Geldspenden hoffen sie, ihre Unabhängigkeit behalten zu können. Sie haben das Material eingesetzt, das sie selber schon besaßen: Platten-